

Zur Philosophie des Gelingens

Ein kleiner Beitrag zur Sozialarbeit und zur Ethik des Gelingens
Reflexionen

Karl F.Hofinger

2008

Es sind zwei Denkansätze, die diesen Reflexionen zugrunde liegen und die von Prof. Volz im Rahmen einer Vorlesung an der Fachhochschule St.Pölten vorgetragen wurden.

Zum einen ist es die Frage nach dem „Gelingen“ und zum anderen der Spannungsbogen zwischen der jeweiligen Betroffenheit (der subjektiven Wahrnehmung, Interpretation usw.) und der objektiven Standardisierung von ethischen Standards.

Mit seinen Ausführungen hat Volz zu dem damaligen Zeitpunkt im Herbst 2007 (und irgendwie habe ich das Gefühl, dass dieser Zeitpunkt sich in einen Zeitraum verwandelt) mich in einem sehr „sensiblen Zustand“ getroffen. Damals waren sowohl beruflich als auch privat einige Ereignisse, die nicht nur in der alltäglichen Lebenssituation, sondern auch in einem Nachdenken darüber eine manchmal belastende Vielgestaltigkeit entstehen ließen.

In der Not greifen Menschen auf bewährte Muster und Verhaltensweisen zurück, auf Fähigkeiten, die sie für sich selbst als vorrangig und nützlich erlebt und erfahren haben.

So versuche ich mich – in Umbrüchen meines Lebens – ebenfalls dieser „Methode“

Zur Philosophie des Gelingens 1

Eine erste „Vorbemerkung“

Ich möchte meinen Ausführungen auch eine Vorbemerkung vorausstellen, um damit meine Positionierung zu verdeutlichen.

Ich gehe davon aus, dass die Entwicklung einer (angewandten) Ethik und ihre praktische Umsetzung sehr stark mit unseren Erfahrungen, Prägungen, kulturellen und geschichtlichen Hintergründen zusammenhängen. Ich möchte meine Gedanken an der Grenze zwischen sozialarbeiterischer Wahrnehmung, psychologischen Erkenntnissen und eine Weiterführung in philosophische Abstraktion ansiedeln.

Als Erlebnis-Quelle(n) verwende ich meine biografischen Hintergründe und beziehe mich dabei ua. auf meine theologischen Auseinandersetzungen(ich habe zwei Jahre katholische Theologie studiert und arbeite als Supervisor sehr viel im kirchlichen Bereich), auf meine (berufs)politische Tätigkeit, auf meine Erfahrungen als Psychotherapeut und Supervisor. Gleichzeitig stehe ich zu einer „persönlichen Entwicklung“ (in der die private und die berufliche Dimension sich treffen), die mich nach über 20 Jahren viele zirkuläre Erkenntniskreise hat ziehen lassen und mich zu einer Reduktion der Komplexität führt.

Deren zwei Kernpunkte möchte ich so festhalten:

- 1) ...“ Im Leben geht es um drei „Dinge“: um Liebe – Macht – Sinn (dies war ein „Einleitungssatz bei meiner psychotherapeutischen Ausbildung)
- 2) das Konzept der positiven Absicht (welches ich später noch näher einbeziehe)

Diese Reduktion war auch Thema einer meiner bisherigen Diplomarbeiten, in der es um die Komplexität von Identitäten und Rollen ging. Und die Reduktion führte mich auch zur deutlichen Achtung der Person, des einzelnen Menschen – auch und trotz der Bezüge zum Kollektiv.

Die Verantwortung sich selbst gegenüber ist gleich-„wertig“ der Verantwortung dem anderen gegenüber.

„Liebe deinen nächsten wie dich selbst“ als (katholisches) Gebot verdeutlicht diesen Spannungsbereich(oder Begegnungsbereich). Andererseits erlaubt diese Formulierung auch eine Umkehrung: „Liebe dich selbst wie deinen nächsten“.

(Dieser Ansatz war Gegenstand eines von mir in Zusammenarbeit mit einer Theologin entwickelten Seminarkonzeptes.)

Eine zweite Vorbemerkung

Philosophie kennt mehrere Ausprägungsformen und Gegenstände. Ich selbst wähle den Zugang über die „Alltagsphilosophie“ und beziehe mich auf die „Weltweisheit“, die sich mit grundlegenden Fragen beschäftigt, die jeden Menschen betreffen und bewegen.

Die Grundfragen des Lebens stehen nicht im abstrakten Raum, sondern beziehen sich auf die Lebenswirklichkeit des Menschen, die sich in seinen Erlebnisqualitäten vielschichtig erweist.

Neben den akademischen Zugängen der Sinnvermittlung, die jeder auf seine subjektive Art und Weise annehmen kann und darf, verstehe ich den Menschen als einen Sinn-Suchenden in seiner sehr konkreten Umwelt, in die er mit seiner physischen und psychischen Wirklichkeit inkludiert ist (sowohl als aktiv tätiger als auch als Gegenstand der Wahrnehmung).

Irvin D.Yalom beschreibt in seinem Roman „Und Nietzsche weinte“ eine fiktive Begegnung zwischen Friedrich Nietzsche und Josef Breuer, die sich zueinander in eine philosophisch – psychologisch begleitete und wechselseitig getragene Helferbeziehung begeben. Im Laufe der Gespräche offenbart Breuer seine Übertragungsbeziehung zu Anna O. (Bertha Pappenheim) und andererseits äußert sich Nietzsche über Lou Salome und seine Obsession.

Warum diese ersten Gedanken in der Auseinandersetzung mit der Ethik des Gelingens?

Ich habe für mich zwei Erklärungen gefunden:

- die handelnden Personen sowie die Geschichte selbst symbolisieren Wesenszüge meiner eigenen beruflichen Identitäten als Sozialarbeiter und als Psychotherapeut
- die fiktive Alltäglichkeit der Geschichte (trotz ihrer psychologischen Komplexität) baut sich auf der Betroffenheit der handelnden Personen auf.

Und daher glaube ich, dass der Beginn eines philosophischen Denkens sowohl in der subjektiven als auch jeweilig gegenwärtigen Situation liegt.

In einem anderen Zugang gibt es die „Bekehrungserlebnisse“, die uns zu einem Wandel führen, die uns zur Veränderung auffordern oder auch neue Sicht- und Denkweisen eröffnen.

Ich denke, dass wir in unseren helfenden Berufen einerseits solche „Bekehrungserfahrungen“ anleiten und einleiten können und andererseits auch

immer selbst betroffen sind (und in der Reflexion unseres Handelns erkennen können).

Zur Philosophie des „Gelingens“ 2

Beginnen möchte ich meine Ausführungen mit einem Erlebnis (im psychologischen und psychotherapeutischen Sinne würde man auch von einer Belastung sprechen können, von einem Schock, von einem Trauma...)

Johannes war ein 14-jähriger Junge. Als ich ihn zum letzten Mal sah, es war dies während des Gottesdienstes am 30.9.2007, als er gerade zum Kommunionempfang zum Altar vorging und mich typisch jugendlich anlachte, ging von ihm eine gewisse Fröhlichkeit aus. Ein Bild, das ich von ihm kannte; er war immer der lachende und lustige, auch ein wenig draufgängerisch. Dennoch war es diesmal anders.

Es war dies das letzte Mal, dass ich ihn sehen sollte. Am Nachmittag verunglückte er auf tragische Art und Weise daheim auf dem elterlichen Bauernhof. Er fiel vom Traktor direkt in den „Häcksler“ und wurde völlig zerrissen.

Wir, meine Frau, meine jüngste Tochter und ich, fuhren gleich zu unseren Freunden, als wir von dem Unglück erfahren haben. Die Leichenbestatter sammelten die letzten Stücke des zerfetzten Körpers ein, die Polizei machte Fotos. Vor Ort sehr große Betroffenheit. Die Trauer, der Schock, die Erschütterung, die tiefe Einsamkeit, die jeden befallen hat, ...all dies war da.

Warum? Was wäre wenn? Wieso jetzt gerade? Warum er und so? ...all diese Fragen lagen in der Luft. Tränen der Erschütterung von Eltern, Großmutter, älterem Bruder. Der kleine Bruder „überspielt“, die älteste Schwester wird verständigt und wird vom Bürgermeister von Wien nach Hause geholt.

Warum dieses Beispiel zum Beginn der Überlegungen zu einer Philosophie des Gelingens?

Gerade in solch menschlich tragischen und brutalen Situationen wird der Mensch konfrontiert mit dem Thema Tod als Schnittpunkt zwischen dem Leben (Existenz, Wahrnehmung, Spüren, Sinneswelten) und dem „Leben nach dem Tod“ (als Konstruktion einer anderen Wirklichkeit). Hier greift der Glaube ein, dessen praktische Auslegung in Schriften der Bibel und weiteren Anleitungen und Regeln unseren alltäglichen Umgang damit anleitet und einfordert.

Es gibt diese Vorstellung der Transzendentalen Welt, des Universums, des Alls, des Himmels. Und jeder hat sein eigenes Bild. Glaubt man denen, die „wieder zurückgeholt“ worden sind, so beschreiben sie diese andere Welt als herrlich und schön, so dass sie gar nicht mehr zurückwollen.

Für diejenigen, die auf der Erde bleiben, zählt aber der Schmerz und (noch) nicht die Hoffnung.

Die Nähe von Glaube – Religion und Philosophie als gemeinsame Quellen des scheinbar nicht rationalen und des „Unerklärbarem“ beschäftigt uns, fordert uns heraus, Antworten zu suchen.

Die Umbrüche im Leben, extreme Belastungssituationen sind oftmals Auslöser in der Alltagswirklichkeit für die Öffnung zu neuen Dimensionen und Bereichen der Auseinandersetzung und Erkenntnis.

Wieder zurück zu Johannes.

Johannes war ein schwächlicher Junge, eher klein gewachsen. Er war in gewissen Massen ehrgeizig. In der Hauptschule litt er unter dem schlechten Klassenklima und er wollte seine Leistungen immer besser machen.

Anfang September wechselte er in eine neue Schule. In der ersten Woche litt er auch dort über die Hänseleien.

Am Freitag den 28.9. kam er von der Schule nach Hause, voller Freude. Er war zum Klassensprecher gewählt worden, weil er trotz aller Schwierigkeiten immer sein Lachen und seine Freundlichkeit hatte.

Er hatte die Anerkennung erhalten, die er solange gesucht hat.

Daheim im Ort war er ebenfalls endlich in die Fußballmannschaft aufgenommen worden.

Zwei Dinge, die ihm sehr wichtig war, waren ihm nun gelungen.

Hat sich sein Leben jetzt erfüllt? War es Zeit zu gehen?

Einer seiner Sprüche war „passt“. Hat es für ihn gepasst?

Seine Eltern erzählten mir diese „Geschichte“ von der Schule;

kurz bevor das Unglück war, schaute er noch zu seinem Vater und sie lachten sich an.

Das Bild des „Lachens“ als Freude begleitete uns auch dann bei einer Abschiedszeremonie; das Lachen als Sonne, der Sonnenuntergang.

Ist hier die Trauerfeier gelungen?

Der Trost für die Hinterbliebenen, sich getragen und gestützt erfahren. Angenommen sein in ihrer Trauer und mit dem Bedürfnis zu reden, zu weinen.

Und jetzt, Monate später: Gelingt es der Familie sich neu auszurichten, die Rollen und Aufgaben neu zu verteilen, wie werden die einzelnen fertig mit den persönlichen, bewussten und unbewussten Aspekten, die der tragische Tod aufgeworfen hat?

Die Tragik des Ereignisses, nicht alltäglich, verstärkt die ständige Aktualisierung und Erinnerung.

Wahrscheinlich wird die (straf-)rechtliche Dimension erneut eine Schuldfrage aufwerfen.

Wer ist Schuld an diesem Unfall?

Hätten die Eltern die Kinder nicht auf den Traktor gelassen – andererseits überall in den landwirtschaftlichen Betrieben geschieht dies. Die Faszination dieser Arbeiten ist groß. Der Traktor hat so seine Eigenheiten (manchmal „stottert“ er weg); Johannes hätte sich festhalten müssen, denn Christoph (sein Cousin) hat noch angekündigt, dass er jetzt wegfährt.

Wie schaut das Gelingende Leben für Christoph aus? Er ist jetzt 12 Jahre alt und wird er sich vorwerfen, dass er Schuld am Tod von Johannes ist?

Es hätte umgekehrt auch Christoph verunglücken können, wenn Johannes gefahren wäre, oder auch ihren gemeinsamen Freund David, der ebenfalls auf dem Traktor gesessen ist, hätte es treffen können.

Es hätte auch passieren können, dass er „nur verstümmelt“ gewesen wäre; ein gelingendes Leben ohne Beine.

Man könnte soweit gehen, dass ihm (Johannes) sein Tod „gelingen“ ist – sehr kurz und schnell. Keine lange Leidensgeschichte – für ihn; keine Betreuungspflichten und Belastungen für seine Familie.

Die Konfrontation mit diesem unvermittelten Ereignis, genauer gesagt mit dem „Ergebnis“ stellt insbesondere die Familie vor die Frage des weiteren Gelingens des Alltags. Die psychosoziale Integration des Verlustes in die Organisation des Alltags setzt voraus, dass letztlich die Akzeptanz des Unveränderlichen stattfinden sollte.

Die Planung des Gelingens setzt die Kenntnisse (intuitiv und/oder gewusst) davon voraus, was „ich dazu brauche“ und was zur Umsetzung notwendig und angebracht ist. Unter Umständen sucht man sich die Hilfe dafür, wenn ich selbst nicht in der Lage bin;

Vor dem Sozialarbeiterischen Hintergrund kann es sein, dass ich aktiv die Hilfe anbiete.

Das „Kriseninterventionsteam“ des Roten Kreuzes war in Person eines Seelsorgers am Unglücksort, weil es von der Polizei verständigt worden war.

Das KIT-Team wurde installiert, damit bei solchen schwierigen Unfällen und Katastrophen psychologische und stützende Hilfe gegeben ist. Damit Belastungen und Schock besser in der akuten Situation verarbeitet werden können und das Leben in diesem Zeitraum besser gelingt.

Gelingen verweist hier also auf die Eingebundenheit in eine Gemeinschaft und führt zum (solidarischen) Wir.

Die Leistungen des „Wir“ für den einzelnen stehen der Leistung des einzelnen für die Gemeinschaft gegenüber.

Johannes Tod bewirkte etwas in der dörflichen Gemeinschaft; die Dramatik seines Todes ergriff viele.

An dem Ort, wo wir am Hof ihn in einer Trauerfeier verabschiedeten, bei seinem Lebensbaum, treffen sich Menschen. Z.B. auch zwei Frauen, die sich eigentlich nicht leiden können und nun gemeinsam beten. Kinder kommen und zünden Kerzen an.

Es ist hier eine „Vermittlung“ und Begegnung gelungen, im jeweiligen Hier und Jetzt und gleichzeitig auch für einen längeren Zeitraum.

Das andere Wir schafft Verbundenheit und Anteilnahme. Und Unterstützung durch die Arbeitsleistungen, die auf einem Bauernhof zu erledigen sind. Fütterung der Tiere, die restliche Ernte einbringen.

Im traditionellen Sinn zeigt sich (wird messbar) diese Anteilnahme in den Beileidsbekundungen und dem Begräbnisbesuch.

Die Maßeinheit für Solidarität kann auch eine qualitative Komponente aufweisen. Dazu würde die Nähe und von der Familie erlebte Unterstützung zu erfragen sein; etwa eine Äußerung darüber, dass es gut tut, wenn jemand da ist, zuhört, „nimmt“. Es geht nicht um die messbare Zeitkomponente (wie lange ist jemand da), sondern um die erlebte Akzeptanz der Situation.

Das Gelingen messbar machen und/oder „einfach“ lebendig sein lassen.

Die Trauerfeier selbst ist „gelingen“.

Die Gestaltung und Lieder wurden ausgewählt aus dem Verstehen und Wissen und den bekannten Wünschen von Johannes. Damit hatten die BesucherInnen noch einmal eine sehr nahen Anknüpfungs- und Erinnerungspunkt an ihre eigenen Gedanken und Gefühle.

Die Trauerfeier ist „gelingen“, weil der Vater von Johannes am Ende des Gottesdienstes in einer Rede an die Menschen sich für die Anteilnahme bedankte und die Jugend (die Klassenkameraden von Johannes), die Freunde hervorhob.

Es ist ihm gelungen, die Jugend in ein anderes Licht zu rücken („die Jugend ist nicht so, wie sie immer dargestellt wird; diese Jugend zeigt Anteilnahme, Betroffenheit, Trauer und Engagement“); die Jugend hat dies als positive Bestärkung aufgenommen.

Die Analyse des „Gelingens“ in diesem Fall wird sich auf der Ebene des sozialarbeiterischen Handelns weniger einen philosophischen Aspekt aufweisen, sondern einerseits in einer Beurteilung darüber, ob es der Familie gelingt, die Trauer zu ver- und bearbeiten und ihre alltäglichen Aufgaben und Pflichten zumindest in einem erträglichen Masse zu erfüllen und andererseits in der Reflexion über die fachliche Erfüllung der von Erfahrung/ Wissen getragenen „Abläufe“ (Trauerprozess u.ä.) sowie der psychologischen und prozesshaften Kriterien eines angemessenen Handelns.

Die Analyse des Gelingens kann in diesem Fall, der hier aus einer persönlichen Sicht beschrieben und bearbeitet wird, auch in eine eigene Auseinandersetzung führen, die gleichsam losgelöst von der Aktualität hin zum „Gelingen des eigenen Lebens“ führt.

Sind es nicht oftmals diese „qualitativen Erfahrungen“, die Ausgangspunkt für die Entwicklung von Konzepten, Theorien und Maßnahmen sind, weil eine persönliche Begegnung zu einer Art Wiederentdeckung führt.

Wir stellen fest, dass sich ganz persönliches Erleben sowohl in der eigenen Biografie als auch in anderen Berichten findet.

Mit seinem Tod ist es Johannes gelungen, mich in meiner Lebenswirklichkeit in Frage zu stellen. Sein Gelingen weist einen dynamisch aktivierenden Effekt auf, der etwas in Bewegung gebracht hat.

Das Gelingen des eigenen Lebens angesichts der Tatsache des eigenen Sterbens und der eigenen Erfahrungen mit dem Tod. Dies inkludiert einerseits die eigenen

Situationen, in denen man/ ich in Lebensgefahr war und andererseits die Begegnung mit Sterbenden (im familiären und im beruflichen Kontext).

Stellt sich nicht hier auch die „menschliche Frage“ nach dem Leben nach dem Tod, nach dem Wohin gehe ich? Weißt du wohin wir gehen? Singt Christina Stürmer.

Das Wissen um das Ende des Lebens, der physischen Existenz ist zu unterscheiden vom Prozess des Sterbens.

(Es gibt ein geflügeltes Sprichwort: Alt werden möchte jeder, alt sein kaum jemand)

Das Sterben selbst, eine lange Krankheit oder der „schnelle Tod“ ist das Schmerzhafte, das Leid – macht Angst, Verzweiflung. Die Umstände des Sterbens sind es, die uns im Leben berühren.

Das Wohin, das Danach ist eine Frage des Glaubens – den selbst der letzte Gottesbeweis kann keine endgültige Antwort liefern.

Gibt es einen Himmel/ ein Hölle/ eine ewige Wiedergeburt?

Diese Vorstellungen verweisen uns auf die (Konstruktion der) Seele als unsterbliches „Wesen“.

Gleichzeitig ist das „Sterben“ verknüpft mit unseren Normen und Werten. Der Frei-Tod/ der Selbst-Mord/ das richtige Alter zum Sterben...dahinter stehen unsere individuellen und unsere gesellschaftlichen und kulturellen Erfahrungswelten.

Ist Johannes im richtigen Alter gestorben? Oder sind das Sterben und der Tod ein Privileg des an Jahren alten Menschen? Und wer definiert dieses Altern?

Vielleicht stellt sich an diesem Punkt auch die Frage nach der Gerechtigkeit, nach der Gerechtigkeit Gottes (wie kann er so etwas zulassen?)

Ist es gerecht, dass so ein junger Mensch mitten aus dem Leben gerissen wird?

Gerechtigkeit als Hauptpfeiler unserer Gesellschaft (Adam Smith zitiert bei Jürgen Rüttgers) und zu den Grundwerten unserer Gesellschaft gehörend – neben Freiheit, Solidarität und Menschenwürde

Rüttgers verweist auch auf eine „religiöse Ebene“ der Gerechtigkeit, auf eine göttliche Gerechtigkeit jenseits von Individuen und subjektiven Bewertungen. Es ist die Gerechtigkeit der Güte Gottes, das Prinzip Liebe, das nicht nach unmittelbarem Wert und Gegenwart fragt.

Diese transzendente Ebene muss verstanden werden, um im Alltag eine gerechte Politik, gerechtes Handeln vollziehen zu können.

Mein Zugang zu diesem Thema ist nicht nur ein sozialarbeiterischer Blick, sondern neben der persönlichen Betroffenheit prägt mich mein Hintergrund als Psychotherapeut.

Hierbei sind Trauerarbeit und Begleitung rückbezogen auf das Aushalten der verschiedenen Phasen in dem Verarbeitungsprozess. Selbst in der persönlichen Betroffenheit und mit dem Blick auf die Familie unserer Freunde schwingen diese „professionelle Sichtweise“ und das Verständnis mit.

Mit dem Blickwinkel der Psychotherapie (mein theoretischer Bezugsrahmen ist die systemische Familientherapie, wobei ich meine, dass sich im Laufe der über 20-

jährigen Tätigkeit eine eigene „Praxis“ herausgebildet hat) komme ich zu dem Konzept der positiven Absicht.

Dies geht davon aus, dass alles, was wir Menschen tun, einen für uns positiven Zweck erfüllen soll. Dabei muss man unterscheiden, ob dieser Zweck einer allgemeinen Gültigkeit und Norm unterliegt oder eben auf der Subjektbezogenen Ebene zu finden ist. Verhalten und Handeln, das Treffen von Entscheidungen – all dies orientiert sich an der Vorstellung, dass die Folgen meines Handelns „mir gut tun“, für mich Erfolg bringen, einen Vorteil für mich darstellen.

So betrachtet können Gewalt, Tod, Schmerz, Leiden uäm. für einen Menschen selbst einen Vorteil darstellen, hingegen für die Gemeinschaft einen Nachteil bzw. dort nicht akzeptiert und verstanden werden.

In einer therapeutischen Begleitungsarbeit wird versucht, diese positive Absicht erkenntnistheoretisch aufzuhellen, zugänglich zu machen. Damit soll so etwas wie die Botschaft des Handelns und Verhaltens entschlüsselt werden und die Absicht in den Mittelpunkt gerückt werden.

In der Gegenüberstellung von erlebten Leid, von Folgen für die anderen, also in der Ausrichtung der Absicht einerseits und dem tatsächlichen Verhalten wird gemeinsam mit dem (suchenden) Menschen überlegt, ob es andere Mittel und Wege gibt, die ihm einen gleichwertigen (oder ähnlichen) Erfolg vermitteln würden.

Die Paradoxie, die diesem Konzept in seinen erlebbaren Auswirkungen zugrunde liegen kann, verweist auf die Möglichkeit, dass individuelle Interessen und Absichten nicht kongruent mit den gesellschaftlichen Absichten sein müssen.

Auf der Subjektebene kann dieser „Gegensatz“ der Absichten zu Konflikten im nahen Umfeld führen.

Die therapeutische Problemstellung fordert eine Benennung dieser Absicht und der konkreten Folgen, was unter Umständen methodologisch in jedem einzelnen Fall neue Kreativität benötigt.

Die therapeutische Fragestellung ist: „Wozu – brauchst du das?“ und nicht nach dem Warum.

Die Faszination dieses Ansatzes liegt meiner Ansicht nach in der „Zukunftsorientierung“ von therapeutischen Interventionen und der Begleitung von Menschen aus der momentanen Belastungssituation heraus.

Die populären Ansätze des positiven Denkens (die sich auch in den Konzepten der Familientherapie und des Neurolinguistischen Programmieren finden) verweisen ebenfalls auf einen positiven Blick der Veränderung.

Kritik kann man dort anwenden – und dies ist auch ein Schulenstreit, weil dieser Ansatz eher zu pragmatisch-kurzen-Interventionen anleitet– ob etwa eben kurzzeittherapeutische Interventionen (mit dem schnellen Erfolg) besser sind als langwierige Prozesse der Veränderungen (wie etwa in der Psychoanalyse).

Ein weiterer Zugang für das Konzept der positiven Absicht lässt sich im Wesen der Logotherapie (von Frankl) finden und auch Bert Hellinger verweist immer wieder auf die positiven Veränderungsmöglichkeiten mit seinen (auch philosophisch begründeten) Methoden des Familienstellens.

Die persönliche Sinnggebung braucht immer wieder auch eine Einbindung und einen Bezug zu größeren und allgemein gültigen Sinngebäuden.

Der Verlust dieser Sinnzugänge (es gibt einen psychologisch begründeten Zusammenhang mit dem Verlust der Sinnes – Erfahrungen) hinterlässt ein Vakuum der Orientierung. In dieses können nun politische, kulturelle, religiöse und andere Erklärungsmodelle eindringen und dem Menschen Antworten auf sein Grundbedürfnis der Sinnsuche geben.

Wenn früher Religion und Philosophie (inklusive der Pädagogik) Antworten gaben, so sind dies heute die Psychologie, die Wirtschaft, die Esoterik und die Kunst.

Das Konzept der positiven Absicht fragt und führt zu dem Wozu (des Lebens)

Wozu leben?

...wahrscheinlich kann es darauf nur eine „subjektive“ Antwort geben, auch wenn wir unterschiedliche Antworten/ Erläuterungen finden können. Der Selbstzweck des Daseins existiert neben der reflexiven Bezogenheit zu anderen, aus der wir wiederum Sinnstiftung und Zweck ableiten.

*etwa im Bereich der Familie als unmittelbare und erste zwischenmenschliche Realität, wo ich als Mensch meine Bezogenheit erlebe, meine Akzeptanz oder Abstoßung. Dazu kann man auch die Partnerschaft zählen.

Die Bereiche Familie und Partnerschaft haben den Charakter der Selbstverständlichkeit verloren, umso mehr scheint es notwendig, dass Politik und Gesellschaft dem adaptierten Erhalt dieser Systeme zuwenden.

*etwa im Bereich Beruf: neben dem Gelderwerb kommt dem Beruf auch eine Art Lebenszweck zu, eine Art Erfüllung und Befriedigung.

Hier erleben wir, dass einerseits der Gelderwerb (an sich und als Existenzsicherung) immer mehr in den Vordergrund rückt und berufliche Identität sehr brüchig und inkonsistent ist.

*etwa im Bereich Bildung und Lernen: der Slogan zum lebenslangen Lernen kann auch eine Aufforderung zur Wissenserweiterung sein; die Einsichten in das Geschehen vermehren sich. Neugier und Offenheit führen zu Verstehen.

Der Inhalt der Bildung sollte uns aber die Vielfalt des Lebensausprägungen eröffnen und daher auch Kunst, Philosophie einbeziehen und nicht nur Technik und Finanzwirtschaft. Bildung erzeugt Freude und eröffnet mir Chancen zu einer besseren Lebensführung.

*etwa im Bereich Gestaltung: als Mensch habe ich die Möglichkeit, die Welt zu verändern. Es geht nicht allein um große und weithin sichtbare Veränderungen, sondern um die Gestaltung meiner unmittelbaren Lebensumwelt (siehe dazu später auch in den Gemeindegelingensfaktoren).

*etwa im Bereich der Solidarität und Gemeinschaft: ein gelingendes Leben können viele nicht allein erreichen; hier braucht es die Unterstützung und die wechselseitige Hilfeleistung.

Das Konzept der positiven Absicht ... wenn man es jetzt auf den Tod von Johannes anwenden würde – könnte es folgende Überlegungen hervorbringen:

Für Johannes selbst – und dies zu niederschreiben fällt mir sehr schwer, weil es im Widerspruch mit den Maximen des Lebens steht, weil „man so gar nicht denken darf“, weil es darauf auch keine Antwort gibt und es nur Vermutungen sein können... dennoch wage ich diese Zeilen

„mein Leben hat sich erfüllt, wozu noch länger leben – wer weiß, was alles auf mich zugekommen wäre (in der Schule, in der Arbeit am Hof, in der Familie); ich hab alles erreicht, was mir bis jetzt wichtig geworden war (familiärer Rückhalt, Akzeptanz in meinem schulischen Umfeld, Aufnahme in den Fußballverein, Kontakt zu meinen Freunden...)

Wahrscheinlich könnte man an diesem Punkt auch auf die Identitätsentwicklung und deren Fünf Säulen verweisen, die in diesem Falle ausreichend stabil vorhanden waren. Ebenso auf die Bedürfnispyramide, deren Qualitäten gegeben waren.

Die Leiblichkeit: hier geht es um einen gesunden Körper, um unsere Körperlichkeit und physische Existenz an sich.

Materielle Sicherheit: hier geht es um die Grundvoraussetzungen des biologischen Lebens, um Nahrung, um Essen und Trinken, um Wohnen

Arbeit: hier geht es um unser Tätig sein, um Tun und Agieren – einerseits um unsere Leiblichkeit und materielle Sicherheit „erfüllen“ zu können und andererseits um eine Sinnstiftung zu erfahren.

Werte und Normen: hier geht es darum, dass wir unser Tun nach bestimmten Richtlinien orientieren können; diese Ausrichtung erlaubt uns den Kontakt mit anderen, regelt meinen Lebensraum und verbindet mich mit meiner Umwelt

Soziale Netze: hier geht es um die Einbindung in die Gemeinschaft, um Solidarität und wechselseitig gestaltete Gemeinsamkeit.

Diese 5 Bereiche bestimmen wesentlich meine Identität und die Ausgestaltung meiner Persönlichkeit im Alltag. Das Gelingen des Lebens hängt von der Erfüllung dieser Identitätsstiftenden Zugänge ab.

Zur Philosophie des Gelingens 3

Der Tod von Johannes hat große Betroffenheit im Ort ausgelöst, sogar darüber hinaus. Die mediale Präsenz ob der Tragik des Unfalls war sehr groß.

Im Ort selbst entstand eine Solidarität, eine Hilfeleistung und Unterstützung für die Familie und ihren landwirtschaftlichen Betrieb.

Die Anteilnahme am Begräbnis war eine Demonstration des Gemeinwesens. Wenn man so will, hat dieses Ereignis den gesellschaftlichen und gemeindepolitischen Alltag eine Zeitlang beherrscht; andere wichtigen Dinge gerieten in den Hintergrund.

Eine „andere Ebene“ zwischen Individualität und kollektiver Gemeinsamkeit wurde eingezogen. Man fühlte sich verstanden in der „Trauergemeinde“.

Nun stellt sich die Frage des Gelingens auf der Ebene des Gemeinwesens, welches ebenfalls „gelingen“ will.

Mit dieser Frage habe ich mich im Zeitraum von 1998 bis 2005 noch in meiner Funktion als Leiter der Leitstelle für örtliche und regionale Familienpolitik und hat sich die Spes-Familienakademie anlässlich einer Tagung beschäftigt.

Ausgehend von dem Prinzip einer familienfreundlichen Gemeinde und vor dem Hintergrund der Zukunftsplanung und –gestaltung sind mehrere Faktoren zum Gelingen des Gemeinwesens notwendig.

Zum einen ist es Konzept der Nachhaltigkeit, welches eine sehr langfristige Zielorientierung mit sich bringt.

Weiters wendet sich dieses Gelingen an den Menschen in seinen unterschiedlichen Lebensphasen und Lebensbereichen.

Werte wie Generationensolidarität und Bedachtnahme auf das unmittelbare Lebensumfeld und die Sozialräume stellen einen weiteren Faktor für das Gelingen des Gemeinwesens dar.

Ziele sind:

die Stärkung des Menschen und der Familien, um ihre Handlungskompetenz zu erhöhen;

weilers geht es darum, die Lebens- und Rahmenbedingungen so zu gestalten, dass ein insgesamt förderndes Klima der Entwicklung entsteht

und schließlich geht es auch darum, Strukturen zu haben, die bei der Problembewältigung hilfreich sind.

Der methodische Weg zum Gelingen hat vier Stationen, die ich zu einem More-Konzept zusammengefasst habe; More als Synonym für den „Mehrwert“.

Dieses Ablaufkonzept ist zirkulär angelegt.

>Motivation (es sind „Beweggründe“ vorhanden sein, die mein Tun anleiten und bewirken)

>Organisation (es gibt vereinbarte Strukturen und Abläufe, Handlungsschritte, die mir meine „Bewegung der Veränderung, der Verbesserung, der Zielerreichung erleichtern und ermöglichen)

>Realisation (die gedankliche und rein geplante Maßnahme verlangt nach Umsetzung und konkretem Tun und Handeln)

>Evaluation (ich überprüfe, ob mein Handeln die logische Konsequenz der Zielerreichung, des Erfolges erfüllt hat)

Damit wird der Prozesshafte Charakter des Gelingens (bzw. des Erreichens eines gelungenen Zustandes) angesprochen.

Im Bereich der (sozialarbeiterischen) Gemeinwesenarbeit gibt es noch weitere Kennzeichen der Gelingensfaktoren:

- a) die Partizipation gibt mir die eigene Eingriffsmöglichkeit, Gestaltungsmöglichkeit, das Gelingen hängt auch (wesentlich) von mir ab...
- b) die Gruppenarbeit verbindet mich im Tun mit anderen TeilnehmerInnen; in diesem Zusammenhang ist es hilfreich, von den Besten zu lernen (was nur möglich ist, wenn dieses Wissen zur Verfügung steht)
- c) die Nutzenstiftung im Gemeinwesen (für meine Gemeinde)(auch hier ist wiederum das Konzept der positiven Absicht erkennbar)

- d) Solidaritätsfaktor (wir „familienfreundlichen Gemeinde“/ wir pflegen Austausch und können uns weiterhelfen mit Ideen...)
- e) Verbindlichkeitsfaktor (dieser Weg des Gelingens, der in der Gemeinschaft erstellt wird, schafft für Politik und Verwaltung und für alle anderen Beteiligten einen für eine gewisse Zeit vereinbarten Orientierungs-, Planungs- und Steuerungsweg)
- f) Die Vereinbarung über die zukünftigen Ziele erfolgt aufgrund einer Stärken/ Schwächen-Analyse sowie einer Prioritätenreihung der Maßnahmen.

Das Gelingen (gemäß dem Konzept der Familienakademie) setzt auch eine Ausgewogenheit von:

- Sache (Fachkompetenz)
- Beziehung (soziale Kompetenz)
- Sinn (spirituelle Kompetenz)

voraus.

Es gibt „soziale Verwerfungen“ und „soziale Ungerechtigkeiten. Dies sind Tatsachen, aus denen die Sozialarbeit ihre Legitimation ableitet. Insofern sind sozialetisch neue Probleme, die durch die sich verschärfende demografische Entwicklung auf uns zukommen, Auftrag für nachhaltige Veränderungen(vgl. Wolfgang Huber „Soziale Gerechtigkeit- Orientierung an der evangelischen Soziallehre).

Er hält das „Engagement für eine kinder- und familienfreundliche Gesellschaft für eine der dringlichsten Aufgaben, die vor uns liegen. Hier gibt es einen klaren sozialetischen Ansatzpunkt dafür.“

In einem Alltagsverständnis von Philosophie findet sich auch die Idee von Zukunftsvisionen, von Antworten, die in die Zukunft weisen.

Vielleicht brauchen wir angesichts der individuellen und der gemeinschaftlichen Dimensionen eine neue Ausrichtung auf das Gelingen einer Balance, von Frieden und Gerechtigkeit, von Freiheit und Verantwortung und von Rechten und Pflichten.

Was wäre, wenn es gelingen würde, die „Stimmung“ im Ort nach dem Tod von Johannes, als Motivationsfaktor für eine (neue, innovative) Kultur im Umgang mit Sterben und Tod zu erzeugen; was wäre, wenn es gelingen würde, die kollektive Betroffenheit in konkrete Handlungen und Projekte münden zu lassen?

Für ein Gelingen aus sozialarbeiterischem Blickwinkel heraus ergeben sich zahlreiche Ansätze; für ein Gelingen aus dem Blickwinkel des Psychotherapeuten ergeben sich Erkenntnisse über die Veränderungspotenziale von „Gruppen“.

Aus dem Blickwinkel des betroffenen Freundes bleibt manches ein Geheimnis (Alles Gelingen hat sein Geheimnis; alles Misslingen seine Gründe (Joachim Kaiser).

Nachbemerkung

Stellen wir uns im Alltag die Gelingensfrage und in welchen Themenkomplexen lassen wir sie zu?

Heute ist es uns gelungen,..

Das hast du gut gemacht, das ist dir gelungen!

Ein Schüler, der einen guten Aufsatz geschrieben hat, ein Tischler, der ein Möbelstück vollendet hat, ein Gespräch, das zum Ziel geführt hat, eine Gemeinde, die sich mit ihrer EinwohnerInnenzahl positiv entwickelt

Wenn ich immer wieder im Alltag und in der Auseinandersetzung mit meiner Arbeit und mit diesen Gedanken das Thema des „Gelingens“ im Focus meiner Betrachtungen habe, so ist dies deshalb:

weil sie in einen zirkulären Nachdenkprozess eine Interpunktion setzen

weil ich mich zur Subjektivität des Gelingens bekenne

weil ich in der Entwicklung der Persönlichkeit die konkreten Gelingensbilder als Baustein sehe – an der Grenze von Individualität und Gemeinschaftlicher Solidarität.

Wenn ich dies am Beispiel des Todes von Johannes gemacht habe, so auch deshalb, um damit meine Rolle in der Trauerarbeit und meine eigene Betroffenheit mit diesem Aspekt zu thematisieren.

Literatur:

Philosophischer Wörterbuch; Stockhammer Morris, Magnus 1980

Gerechtigkeit vor Gottes Angesicht; Marx Reinhard; Herder 2006

Wahrheit in Bewegung, Hellinger Bert; Herder 2005

Sinnbausteine für ein gelingendes Leben; Ropohl Günter, Reclam 2003

Gelingensfaktoren ; Spes-Familienakademie-Tagungsdokumentation

Und Nietzsche weinte, Irvin D.Yalom, Piper 2005